

Die Frösche.

Tiergeschichte von Rob. Weber.

An der langgestreckten Lagoa unten im abenddämmerigen Kamptal standen die Stauden und Gräser aufatmend nach des Tages glutwindigem Ablauf. Das Erdreich strahlte noch aus jedem Krümel die Hitze wider und aus den Spalten und Rissen der trockenen Erdflecke glostete fühlbar die aufgespeicherte Wärme.

Auf niederem Hügel stand eine weitausladende Pinie schwarz gegen des Mondes bleiches Halbrund. Die Krone des einsamen Wächters am Weiher wogte kaum hörbar – doch gegen des Mondes Lichtschimmer sah man die Stachelbüschel merklich auf- und niederschwingen. Wie ein Mensch nach beschwerlichem bergsteilem Aufstieg wohl mit prustendem Munde den Ueberdruck der Lungen erleichtert freigibt, so war das Wogen und Atmen des schwarzzackigen und stachligen Baumes auf dem Hügel anzuhören.

Da quakte ein Frosch.

Quakte?

Nein, er gähnte, rülpste und lachte, alles schön breit hintereinander, zeitfüllend breit.

Als ob dem sommerwarmen Abend nur noch eine Froschstimme gefehlt hätte – jetzt erst war das ruhige, durch Mondglanz und letzten Abendschein im Zwielflicht stehende brasilianische Bild vollkommen.

Wieder gähnte das Breitmaul.

Uuuhaaaahh! – anschwellend, abschwelend. Dann schnell abklingend, klagend und geht dann in ein rülpsendes Uuuh über.

Was ist doch diese Froschstimme für eine komische Trompete. Halb Freude – halb Jammer.

Guuu – luck! Am Wasser hats geplumpst.

Ah, da sitzt er; steif und nass, nichts bewegt sich an ihm, wie ein Briefbeschwerer sitzt er auf dem flachen Stein, der am Ufer liegt und halb vom Wasser umgeben ist. Man sieht nur seine Silhouette, aber an den Rändern blitzt es nass. Jetzt wird sein Kopf dicker, der ganze Kerl wird runder; wenn es so weiter geht, rollt er noch wie eine Bochiakugel[sic] ins Wasser hinunter.

Und nun hebt er sein Gähnen wieder an. – Wie lange mag das noch dauern?

Ein einsamer Kringel auf der Wasserfläche weitet sich und läuft bis unter die Ufergräser. Das sieht der breitmaulige Gähner und lauter noch gähnt, rülpst und lacht er von seinem Stein hin über das Wasser, das sich jetzt sonderbar belebt.

Im Nu sitzt vor unserm nimmermüden Jammertrompeter ein um vieles kleinerer Frosch, reckt seinen Kopf hoch, bewegt ihn nach allen Seiten, reisst sein Mäulchen auf und quakt. –

Quakt??

Nein, er schwatzt, er kichert und meckert; er ist einer von der hellstimmigen Familie.

„Bäkekekeke --- ähehehehe!“

Der Dicke kümmert sich nicht um ihn; er lässt ihn meckern.

Hupp! – Was seh' ich? Ein neuer Sänger, ein dritter im Bunde. Muskulös sprang er aus dem Wasser glatt auf den Stein und sah mit seinen gescheiten Augen die beiden Kumpane an.

Frosch, hättest du nur das Maul gehalten; du hättest hier den besten Eindruck machen können. Aber nein, er quakte.

Quakte?

Nein, beileibe nicht; er quängelte und schluchzte wie ein in seinen feuchten Windeln strampelndes Menschenkindlein, das die Unverständlichkeit seines Geschreis durch

grössere Eindringlichkeit ersetzt und dann auch plötzlich von allen am Turme zu Babel versammelten Menschenmüttern verstanden wird: Bauchweh! – Bauchweh!

O, es ist zum Steinerweichen, wie dieses bedauernswerte Kindergemüt hier um Erbarmen fleht – ohne Aufhören immerfort weint und schluchzt. Ach ja, lieber Frosch, du flinker, muskelstarker, der aus dem freien Wasser fort einen meterhohen Satz machen kann, bis hinauf auf die steinerne Sängertribüne – ach ja, hättest du nur dein Maul gehalten!

„Lutterlutterlutterlutter – lutterlutterlütter!“

Da, ein neuer Gesang! Ein rhythmisches Tempo, flott, aufreizend, in der Stärke wechselnd und dieses Wechseln in pünktlich eingehaltenen Zeitabständen. Teufel nochmal, das ist ein Kerl; sein Schmettern ist wie das Angriffssignal einer sieggewillten Armee: Lutterlutterlutterlutter. –

Wo steckt er dann?

Klick! Da hüpfert er, ein kleiner Kerl. Jetzt sieht er die andern und hopp, sitzt er dem Dicken vor dem Breitmaul.

„Uuuuhaaaah!“ sagt der und reisst die Kiefer auseinander, als wollte er den frechen Kerl verschlucken. Der macht auch einen kleinen Rückzug, dann aber fängt er an: Lutterlutterlutter – stärker, schwächer – stärker, schwächer.

Da wird's dem Dicken zu dumm, er pumpt sich voll, wird rund und runder – wenn ihm jetzt der Kleine vor den Bauch springen würde, müsste er unrettbar ins Wasser rollen – und erhebt seine Stimme zu furchtbarer Entgegnung.

„Baaaaabst! - - Baaaaabst!“

Ich bin ein aufmerksamer Beobachter und ich täusche mich nicht, der Kleine reckt den Kopf höher und heller klingt sein: „Lutterlutterlutterlutter“.

Und dann fällt mir plötzlich ein, was der Christoph aus der langen Pikade gesagt hat, und worüber ich hell gelacht hatte, dass es nämlich katholische und evangelische Frösche gebe, von denen die ersteren „Papst“ und die andern „Luther“ rufen würden.

Da war ich ja nun mittendrin in der furchtbaren Auseinandersetzung, die durch die andern Rufer im Streite – wer kann wissen, welche Losungsworte sie gemäss ihrer Einstellung in den Kampf schleuderten – nur noch schrecklicher wurde.

Ein grosser Kringel in der Lagoa! Noch ein Frosch?

Ja.

Er kommt näher, nun entsteigt er den Fluten – langsam, behäbig; ein massiges Froschhaupt macht gemessene Bewegungen, die vermuten lassen, dass hier ein Herrscher sein Gebiet überblickt.

Die vier auf der steinernen Tribüne lärmen weiter; an ihnen prallt jedenfalls der Herrscherblick des dem Grunde Entstiegenen ab. – Die Luft erzittert im Schlachtenlärm des Sängerkrieges.

Mit drei gemessenen Sprüngen ist der Riesenfrosch am Stein. Ein vierter lautloser Sprung, der sich ausnimmt, als schwinde sich ein dicker Rittmeister aufs Ross, lässt ihn mitten in dem Künstlerquartett landen.

Die vier haben ihren Gesang abgebrochen; sie sind wie versteinert; nur der Dicke pumpt sich schneller als sonst mächtig auf – und hält dann die Luft an.

Der Riese hebt sein Haupt und quakt.

Quakt?

Ja, er quakt; er quakt ein ganz einfaches, seinem Gewicht entsprechend lautes wohltonendes Froschquaken.

Dieses Quaken wirkt wie eine Befreiung.

Wunderbar einfach und übereinstimmend mit der Natur, die hier formt und schafft: Ein Frosch, der quakt.

Wie auf einen Befehl stimmen die vier ersten ihr Getön wieder an; der letzte schweigt. Da kommt ein Käfer aus der Krone des Pinheiro zu den Fröschen geflogen. Es gibt eine kleine Unterbrechung des Lärms, eine Unterbrechung, die nichts weiter als ein verspätetes Augen- und Ohrenaufreissen der vier Lärmtrommler bedeutet, ein verwundertes, neidvolles Gesichtszügeerschlaffen darüber, dass der gutgenährte einfache Quaker wie selbstverständlich den fetten Borkenkäfer mit federndem Hupfer, Maulaufreissen und seligem Augenverdrehen erbeutet und hinuntergewürgt hat – und darum lärmten sie jetzt um so lauter.

Der Kluge aber sagt bloss: Quak! Und hat seine ehrliche Freude.

Es gibt viele flache Steine am Rande des Wassers und es gibt hunderte Frösche an der langgestreckten Lagoa im Kamptal. Sie alle zirpen und singen, rufen und lachen, schluchzen und weinen, meckern und rülpfen, trommeln und trompeten – die Nacht hindurch. – Sie tuns zu ihrem Vergnügen oder aus Langeweile, aus Liebe oder Eifersucht, alle aber gegeneinander mit äusserster Kraft ihrer Stimmen.

Nur der letzte, der nichts weiter sein will als ein Frosch, weil er nun einmal einer ist, offenbart die gerade Linie froschlicher Entwicklung, fängt überlegend und überlegen die fetten Käfer und sagt dann einfach Quak, wie ein derber Mensch, der zielbewusst etwas geschafft hat: Das ham mer mol!

Fonte: *Volk und Heimat. Jahrbuch des Deutschtums in Brasilien*. São Paulo, Verlag Deutscher Morgen, 1939, p. 208-210.

Também in: *Brasil-Post* 12.08.2005, p. 11.